

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 62 (1958-1959)  
**Heft:** 23

**Artikel:** Der Pilzsonntag  
**Autor:** Kuhn, Willi  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-671274>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Das kleine Weinstübchen war überfüllt von Herren und gutgenährten, ein wenig älteren Frauen. Neben dem Schanztisch standen in Kreuzform zwei weitere Tische, auf denen sich eine bunte Fülle von Schwämmen, Pilzen und Bovisten breitete. Dahinter stelte Onkel Sebastian auf und ab, hob ein Exemplar hoch, rief einen lateinischen Namen mit tadelloser Artikulation zum Nebentisch herüber, dass einem Hören und Sehen verging und wandte sich mit einem nimmermüden Interesse einem neuen Exemplar zu. Es bestand kein Zweifel, hier herrschte eine Art von heiligem Hochbetrieb.

Die Herren waren in ihrem Element, entleerten kleine Papiersäcke und Schachteln und eilten gewichtig mit zweifelhaften, oft winzigen Fruchtkörpern zum Tische des Onkels. Nie hatte ich diesen leidenschaftlichen Glanz in dessen Augen gesehen! Als ich mich endlich durch den Knäuel erregt diskutierender Menschen hindurchgedrängt hatte und ihm zuschrie: «Tante Vreni wird in zwei Stunden operiert!», hob der sonst so Teilnahmsvolle, ohne mich zu beachten, ein neues, lackigglänzendes Ding verzückt in die Höhe und rief ganz hingerissen aus: «Ein selten prächtiges Stück von *Polyporus luridus*!»

Ich brüllte ihm meine Meldung noch einmal ins Gesicht, doch dieses schwamm in einem abweisend überirdischen Lichte, als hätte es niemals von Tanten und Blinddarmentzündungen gewusst. Intuitiv sah ich ein: Hier ist jede Einsprache fruchtlos. Der sonst so tugendhafte Onkel Sebastian war in eine neue, mir unbekannte Welt hinausgeschoben wo *Boletus satanas*, Ziegenbart und Totentrompete den Menschen mit einem Zauber der Entrückung belegen, der sie alles vergessen lässt. Mir blieb keine andere Wahl, als staunend zuzusehen, wie neue, merkwürdige Gewächse, feist und gelb wie gequollene Eidotter und in heftigen roten und grünen Farben, auf den Tisch gehoben wurden und der Onkel sich mit einem wohligen Grunzen darauf stürzte. Die Namen, lateinische Ungeheuer, die einem Laien den Hals zerkratzten, sprach er sie aus, wurden vom Onkel in Form kleiner Etiketten den Pilzen wie kokette, weisse Kravatten angeheftet. Mit der zunehmenden Etikettierung ebte die Leidenschaftswelle merklich ab, man erinnerte sich seines Stäfners und Hallauers, hob die Gläser und prostete sich mit erhitzten Gesichtern zu.

Onkel Sebastian zog seine knisternde Weichnachtskravatte wieder gerade. Keine Frage, er war

wieder in Form. Die Fülle der kleinen, fleischig-spukhaften Erdgewächse war kraft der Wissenschaft gebändigt und eingeordnet. Jetzt brauchte ich die Geschichte mit der Tante Vreni nicht mehr hinauszubrüllen. Der Onkel war plötzlich wieder ganz Teilnahme und Diskussion. Seine dicke Nase zuckte. «Komm», sagte er dann mit einem leisen, guten Lächeln, «jetzt wollen wir die Tante unter die Lupe nehmen.»

Und eilig schritten wir miteinander davon.

*Willi Kuhn*

## DER PILZSONNTAG

Kennen Sie den Pilzspott? Wir kennen ihn — noch nicht lange zwar. Eva bekam ihn vorigen Sommer beim Coiffeur angepriesen, von einem Illustrierten-Onkel unter der Rubrik: «Die ganze Familie macht mit!» Eva ist 18 und begeisterungsfähig; Papa nennt es «fimmelig».

«Am nächsten Sonntagmorgen gehen wir alle in den Wald», befahl sie. Papa nickte. Am Sonntagmorgen kann er ohnehin nicht kegeln. Mama nickte, sie liebte den Wald. Ich nickte. Am Sonntagmorgen Familienplausch bedeutet frei am Nachmittag. Ich tanze leidenschaftlich gern.

Doch das Projekt war noch nicht gesichert.

«Man braucht ein Pilzbuch», stellte Eva fest.

Papa las die Zeitung, er nickte.

«Bringst du uns eines mit?» fragte Eva.

Papa blieb stumm.

«Ob du uns eines mitbringst, Papa?» wiederholte Eva nachdrücklich sanft.

Papa entzog sich den Politikern und sah auf. «Wieso ich, ihr wollt doch Pilze sammeln!»

Es blieb dabei. Selbst das Argument: Eine Pfanne Pilze gleich sieben Franken Sonntagsbraten, abzüglich fünf Franken Pilzbuch, gleich zwei Franken Reingewinn, verfing nicht. Auch nicht bei Mama, sie gibt keine fünf Franken für hypothetische Pilze.

Eva und ich mussten in unsere Sparkassen greifen.

Am Sonntag war das Pilzbuch angeschafft. Zwei Spankörbe wurden mit Papier ausgelegt, die Schlechtwetterschuhe an und die Strümpfe der Dornen wegen ausgezogen.

Gleich zwei Meter hinter dem Waldrand präsentierte sich das erste Opfer. Wir versammelten uns, Eva war Experte. «Speise-Täubling!» entschied sie, «Hut bis zehn Zentimeter, wein- oder fleischrötlich, Stiel bauchig gedunsen, Lamellen weiss ...»

Wir hörten andächtig zu. Papa guckte seiner Tochter über die Schulter und unterbrach sie gelassen: «Moment mal — Spei-Täubling heisst das Ding.»

«Wieso — Speise-Täubling sag ich doch.»

Papa las: «Hut bis zehn Zentimeter, blutrot, schmutzigrosa, Stiel schwachkeulig, Lamellen weiss ... Da habt ihr's!»

«Es ist genau ein Speise-Täubling!» beharrte Eva.

«So? Willst du mir bitte den Unterschied zwischen weinrötlich und blutrötlich genau definieren, oder zwischen bauchig gedunsen und schwachkeulig.»

«Bauchig gedunsen ist mehr als schwachkeulig und weinrötlich ist dunkler als blutrötlich.»

«Mag sein, aber willst du an einem einzigen Exemplar feststellen, was mehr oder weniger ist?»

Die beiden fochten heftig. Es war zu befürchten, dass Papa gleich vom Speziellen ins Allgemeine abschwenken, sein Steckenpferd reiten, die Gelegenheit wahrnehmen würde, uns einen langatmigen pädagogischen Vortrag zu wiederholen.

Mama guckte indessen ins Buch, bückte sich, brach das Streitobjekt entzwei, steckte ein Krümchen in den Mund und spuckte es gleich wieder aus. «Wie Pfeffer», stellte sie fest. Der Fall war klar. Etwas kleinlauter marschierten wir weiter. Das nächste Opfer war entweder ein Perlpilz oder ein Pantherpilz; welcher von beiden wurde nicht eindeutig entschieden. Auch das Gefecht Mehlpilz kontra Riesenrötlich endete remis.

«Ihr müsst erst einmal mit jemandem gehen, der sich wirklich auskennt», empfahl Papa. «Das Pilzbuch allein und eine Portion Hurra genügen nicht.»

Wir stoffelten tiefer in den Wald. «Uebrigens habe ich für Sonntag eingekauft wie immer», tröstete Mama. Sie ist eine vorsichtige Frau.

Von Zeit zu Zeit blieb Eva stehen, sah zu Boden und verstohlen ins Buch. Selbst Papa, der entschieden versichert hatte, er jedenfalls gedenke sich heute in keiner Weise mehr mit Pilzen zu befassen, schritt gesenkten Hauptes dahin, als müsste er eine verlorene Uhr suchen.

Abseits in einem lichten Tannenschlag gerieten Eva und ich an eine Menge sandfarbener Gebilde, anzusehen wie Miniaturstratosphärenballons, die eben aus dem Boden geblasen wurden.

«Es könnten Flaschentäublinge sein —.» Eva las nach, vergeblich, prüfte, blätterte, runzelte die Stirn, fuhr sich mit der Zunge über ihre molligen Lippen. Schliesslich sagte sie feierlich «Es sind Flaschentäublinge.» Wir ernteten. Dann fanden wir Dinger, die im Pilzbuch *Cantharellus cibarius* genannt wurden, also Eierschwämme. Wir ernteten sie ebenfalls, und Totentrompeten und Schweinsohren. Das Körbchen füllte sich. Stolz, den Vormittag ebenso nützlich wie erfolgreich verbracht zu haben, kehrten wir heim.

«Dass ihr euch untersteht, dieses Hexenzeug auf den Tisch zu bringen», sagte Papa. Zwar liess er sich überzeugen, dass die Flaschentäublinge eindeutig Flaschentäublinge und nichts anderes waren. «Trotzdem, man kann nie wissen!» war sein Standpunkt. Mama griff zum Braten und Eva rüstete eigensinnig Pilze. «Ich bin nicht den ganzen Morgen für die Katze durch den Wald geirrt», erklärte sie.

Für die Katze? Ich muss gestehen, es war meine Idee. Irgendwo habe ich gehört, unsichere Pilzgerichte sollten erst der Katze vorgesetzt werden, Katzen frassen keine giftigen Pilze. Carolin, unsere faule, dicke Katze, frass das braune Gericht mit Behagen. Sie leckte den Mund und strich schnurrend um meine Knöchel. Wir waren freigebig und beobachteten sie argwöhnisch. Sie frass sich satt. Nach zwanzig Minuten schlief sie zufrieden. Kein Tier, behaupte ich, schläft, wenn seine Verdauung nicht in Ordnung ist. «Und nach zwanzig Minuten spätestens», versicherte Eva, «müssten sich die Folgen zeigen, wenn Carolin





*Team work in der Familie*      *Foto H. P. Roth*



sich geirrt haben sollte. Aber Tiere irren sich nicht, sie haben Instinkt.»

«Trotzdem —» beharrte Papa. Trotzdem ass er und Mama ass und ich ass und Eva hatte schon während des Kochens gegessen. Die Pilze waren besser als der Braten. Gegen zwei Uhr, ich war beim Umkleiden, kam Eva herauf.

«Spürst du nichts?»

«Ich, wieso?»

Evas Augen waren rund und unruhig. «Carolin — Carolin ist merkwürdig und ich spüre etwas.»

Plötzlich war mir, als spürte auch ich etwas. Nichts bestimmtes, es war mir eng. «Was ist mit Carolin?»

«Sie hat Krämpfe.»

«Und die andern?»

«Ich habe nichts gesagt, Papa liest. Was sollen wir tun? Warme Milch trinken und Kohle essen? Haben wir Kohle?»

«Hol mal Carolin.» Auch ich spürte ein Stechen.

«Sie lässt sich nicht berühren, sie ist unter den Ofen gekrochen.»

Wir gingen hinunter. Carolin schlich unruhig durch den Gang. Sie wollte hinaus, sie miaute bei der Tür. Sie war wie aufgebläht und streckte sich auf eine sonderbare Art. Ihr Zustand war zweifellos nicht normal. Ich liess sie nicht hinaus, da kroch sie wieder unter den Ofen. Zum erstenmal sah ich eine Katze atmen. Sie litt.

«Mir ist übel», klagte Eva verzagt. Mir war beinahe übel. Wir kauerten auf den Boden, spähten nach Carolin und wussten nicht, was tun. Mama kam vom Garten herein. «Was tut denn ihr hier?»

«Carolin hat Krämpfe und mir ist übel», sagte Eva kleinlaut.

«Und du?» fragte Mama.

«Mir auch», sagte ich und spürte ein Ziehen in der Magengegend.

«Das ist mir eine schöne Bescherung.» Mama versuchte Carolin unter dem Ofen hervorzuziehen; das Tier kroch in die hinterste Ecke und fauchte.

«Spürst du nichts?»

«Nein, ich habe fast keine Pilze gegessen.» Sie ging in die Stube. Papa kam heraus, mit seinem Donnerwettergesicht. «Seht zu, dass ihr erbrechen könnt. Wo ist Carolin?»

«Unter dem Ofen.»

Papa holte den Spazierstock und brummte: «Man kann sie doch nicht einfach krepieren las-

sen.» Er ging in die Kniebeuge, hantierte mit dem Stock und bekam einen roten Kopf. Carolin schrie kläglich und fauchte. Weder mit Güte, List noch Gewalt war ihr beizukommen. Ich öffnete die Haustüre, da fuhr sie ins Freie, taumelig, wie mir schien, Papa hintendrein.

Eva und ich versuchten, das Mittagessen rückgängig zu machen. Vergeblich. Wir schwitzten, bekamen rote Augen, als hätten wir geweint. Mit dem Tanzen war also nichts, das Mittagessen sass fest. Panik brach aus. Carolin war schwankend entwischt. Papa, Mama, Eva und ich redeten meist gleichzeitig. Vorn im Pilzbuch standen gute Ratsschläge und fett gedruckt: In jedem Fall von Vergiftungserscheinungen ist sofort ein Arzt beizuziehen. Mama telephonierte Doktor Münch. Wir machten verlegene Gesichter als er kam.

«Das werden wir gleich kurieren», sagte er zuversichtlich. Er fühlte uns den Puls und sah uns in die Augen. Wir bekamen Pillen. Eva musste den Pilzabfall aus dem Kotkübel graben und genau beschreiben, was wir ihrer Meinung nach gegessen hatten. Bevor sie fertig war, begannen die Pillen zu wirken. Sie zog sich bleich, mit Schweisstropfen auf der Stirn, zurück. Ich rannte wenig später in die Waschküche, und selbst Papa, der nach wie vor behauptete, nicht das geringste zu verspüren, musste sich der Radikalkur unterziehen. Dann wurden Eva und ich ins Bett gesteckt. Wir bekamen warme Leibwickel, obschon wir, ausser den künstlich verursachten, keine Beschwerden mehr hatten.

«Ich empfehle euch, das nächste Mal die Pilze erst dem Apotheker zu zeigen, der kennt sich aus», meinte der Doktor.

«Es wird kein nächstes Mal geben», versicherte Papa. Er war brummig, vielleicht, weil er nicht kegeln gehen konnte.

Der Familiensport-Sonntag war ein ausgesprochener Misserfolg. Und Carolin? Sobald wir aufstehen durften, gingen wir sie suchen. Ich hatte ein schlechtes Gewissen. Wir fanden sie nicht. Am Abend ging Papa in den Keller, sein Velo pumpen. Er kam herauf und sah uns merkwürdig an: «Carolin ist im Keller.»

«Tot?» Ich hatte arge Gewissensbisse.

«Im Gegenteil, ihr übergescheiten Frauenzimmer», sagte Papa langsam, «sie hat sich vervierfacht!»